

## Vorwort

*Die Zeit von den kleinen, allzukleinen Demiourgoi.* — Gerade in der heutigen Situation wird die Frage immer fragwürdiger; wer eigentlich der große und einzige Demiourgos werden könnte, der mit der Kraft der unwiderstehlichen Idee aus der chaotischen Bewegung des Vor-kosmos den kosmischen Zustand mit der idealen Taxis herbeiführen kann, und aus welchem Grunde in dieser Welt irgendeine irdische Macht solche ganz und gar absolut hervorragende Rolle spielen könnte. Wirklich ist es nun nicht nutzlos, auf die Möglichkeit aufmerksam zu sein, daß immer noch im Gunde unserer Herzen jene realpolitische These von Thrasymachos, i.e., „Das Gerechte ist nichts anderes als der Vorteil der Stärker“ (DK 85B6), heimlich wirkt, und daß die jeweilig hervorgebrachte Gerechtigkeit die hinter sich stehende Logik der wirkungsvollen Gewalt so leicht vergißt. Oder —, erkennen wir lieber ohne Rücksicht auf die Idee der Gerechtigkeit und ohne es zu verheimlichen solche altmodische These an: Die Gerechtigkeit ist nur ein anderer Name der Ideologie der Stärker?

Unsere Welt ist nach dem zweiten Weltkrieg und nach dem sogenannten Ende (?) des kalten Kriegs auch den verschiedenen politischen, ökonomischen, ökologischen und anderen Schwierigkeiten ausgesetzt und jedes große Kraftzentrum scheint, damit die Geduld verlierend, so nervenaufreibend und überstürzt irgendwie die überwältigende und vereinheitlichende Macht zu ergreifen, als ob jede mit jedem eigenen Nous und dessen berechtigter Logik gleichsam den anderen selbständigen und vernunftlosen Mächten (Anagkai) überzeugend die allgemeingültige und beste Ordnung herbeiführen könnte. Aber solche irdischen Kraftzentren (Großmächte) können in jedem Sinne nicht jener Demiourgos werden, dessen Nous mit der Kraft der Idee das Beste anweisend die sich blind bewegende Anagke überzeugt hat, wie Platon in *Timaeus* über die Demiourgia vom Kosmos erwähnt.

Eben darum müssen wir aufs neue ernsthaft herausfinden, daß jedes Kraftzentrum keinen entscheidend berechtigten und realisierenden Nous überhaupt erhalten kann und daß jede Demiourgia deswegen nicht umhinkann, immer noch auf dem Weg vom Versuchen und Fragen zu bleiben, wenn solcher Versuch auch unvorstellbar ehrlich sein mag.

Überdies ist unsere Zeit bereits tatsächlich nicht mehr die Zeit eines absoluten Zentrums oder weniger Großmächte, sondern die Zeit von mehr oder unzähligen Zentren in den verschiedenen Dimensionen. Wir haben schon, ob gut, ob schlecht, angefangen, das bewegte Meer der postmodern-polyzentrischen Kultur zu befahren und uns von der kosmologisch-anthropologischen Bedeutung des Polyzentrismus als des kulturellen Pluralismus im weitesten Sinne nach und nach bewußt zu werden, den die Weltgeschichte des Menschen in solchem globalen Stil bisher nie erfahren hat und dessen Bedeutung wir mindestens prinzipiell nicht so schnell zunichte werden lassen können.

Es ist aber dem menschlichen Ethos eigentlich schwierig, solchen beunruhigenden Zustand des Gemütes im dynamischen Relativismus zu ertragen, der „alles für eins“ (DK 22B50) im Prozeß der Verwandlung in der Gestalt von „Einklang=Zwiefklang“ (10), weil dazu die Stärke der Geisteskraft erforderlich ist, die zunächst den inneren konservativen und

monistischen Gedankengang in sich selbst dialektisch überwinden kann, obwohl Herakleitos in einem anderen Fragment sagt, „Den Menschen ist allen zuteil geworden, sich selbst zu erkennen und gesund zu denken“ (116). In diesem Punkt mag die Ausnahmegehalt der die nur Stabilisierung intendierenden reaktiven und hastigen Moral aus der Schwäche des menschlichen Ethos (cf. 78) entstehen, bevor wir an dieser polyzentrisch-dynamischen Selbstentwicklung des geschichtlichen Werdens noch nicht genug experimentieren.

Aber wir brauchen Zeit dafür, daß irgendeine mächtige Idee zu uns kommt, die der Sache selbst treu respondieren und jeweilig die Realität als solche durchgestalten kann. Bis dahin können wir nicht umhin, diese dynamische Bewegung der Zeit ironischerweise ruhig zu genießen, um uns selbst aufs neue radikal zu kritisieren. Nebenbei bemerkt finden wir in dieser Welt so viele Pseudo-Ideen, die der Sache keineswegs richtig entsprechen können und nur im Meer des rhetorischen Symbolismus schweben, dem es an der gespannten Beziehung zwischen <signum> und <signatum> fehlt, obwohl unsere Zeit scheinbar völlig ideenreich erscheint. Besonders leben sogenannte hochindustrialisierte Länder gleichsam in der Flaute ohne das Hungersnotgefühl, das uns zur philosophischen Selbstkritik führen und das philosophische Pathos als Eros bringen kann.

Was ist hier mit dem Wort Selbstkritik besonders in dieser postmodernen Zeit gemeint? Um die polyzentrische Kultur tiefer zu genießen, soll man vor allem eben in der Weiterführung der Modernisierung die wesentlich ganz und gar ego-zentrische und rechthaberische Neigung als Imperialismus anerkennen. In den hochindustrialisierten Ländern finden wir nach wie vor noch stärkere Sehnsucht nach der großen Macht selbst, obwohl sie prinzipiell nicht mehr absolut großer Demiourgos werden können, wenn sie auch immer noch Großmächte genannt werden mögen.

Unsere Zeit ist in diesem Sinne noch nicht genug reif dafür, das Ineinanderspiel von den gegenüberstehenden Kulturen mit jedem eigenen Nous und dessen Logik in einer unbestimmten Zusammengehörigkeit und damit die kosmopolitische Gerechtigkeit zusammen zu genießen. Solches freie Ineinanderspiel zwischen den verschiedenen Individualen kann erst mit jenem inneren dialektischen Wechselspiel zwischen der in sich bleibenden Dissimilation und der aus sich tretenden Assimilation richtig und aufrichtig versucht werden, das eben in der Zeit von <dignitas individui> mit Recht erwartet werden soll.

Mit Bedauern sollten wir aufs neue sagen: Noch in dieser Zeit der kleinen Demiourgoi bewegt sich der altmodische Imperialismus mit dem neuen Kleid und irgendeinem anderen Namen, obwohl es gesagt ist, daß die Zeit in die neue Dimension der globalen Kooperation getreten ist und daß sogenannte <détente> die Zeit der Ideologie schon zu Ende gebracht hat. Scheinbar ist die Struktur des Kalten Kriegs sicher besonders mit jenem tatsächlichen Stolpern des Maximus zusammengebrochen. Aber, könnte man damit wirklich sagen, die Ideologie sei bereits verschwunden, obwohl man zum Zwecke der Selbstbehauptung oder aus dem Instinkt der Selbsterhaltung immer noch irgendeinen eigenen Stand als Ideologie hat, in der sich die ego-zentrische Neigung versteckt? Nun trägt die Ideologie die verschiedenen milderen Masken.

Die Modernisierung hat mit der Idee Demokratie oder Zivilisation nicht nur einen großen

Fortschritt in der menschlichen Gesellschaft, sondern auch den starken ego-zentrischen Imperialismus hervorgebracht. Solcher Imperialismus dauert auch in dieser polyzentrischen Zeit nach wie vor, vielmehr mit der überwältigenden Kriegsmacht oder Wirtschaftsmacht, noch stärker. Dieser altmodische Imperialismus kann gerade in dieser postmodernen Zeit noch radikaler überwunden werden, mit Rücksicht darauf, daß man so leicht von der blinden Kraft (Anagke) gefangen wird, der es an dem selbstkritisierenden Bewußtsein vom inneren Egozentrismus und an der philosophischen Idee fehlt, und daß diese Anagke ganz leicht den Namen von Nous (Vernunft) und die Maske von Dikaiosyne (Gerechtigkeit) tragen.

Sollten wir deswegen uns selbst von solcher rhetorischen und politischen Verkleidung befreien, um die neue Idee in der Zeit der pluralistischen Zusammengehörigkeit zu erforschen? Gerade zu diesem Zeitpunkt muß man zu sich selbst zurückkehren, um die axiologischen Kernbegriffe (bes. Wahrheit, das Gute, Gerechtigkeit, Schönheit etc.) gründlich zu prüfen, die Logik der Selbstidentifikation und Selbstberechtigung des Daseins zu versuchen und im allgemeinen sich selbst zu suchen.

Unsere Zeit vergißt langsam den existentiellen Sinn der Experimental-Philosophie, die in der europäischen Geschichte der Philosophie in jenem Sokrates ihren Anfang nimmt. Nun, in dieser ideenarmen Zeit, wo die gesellschaftliche Hochgeschwindigkeit-System der Philosophie die bisherige Verkehrsinsel für die philosophische Zeit (ob formal, ob substantiell) mit eiligen Schritten zu entreißen scheint, zwingt unsere Lage uns dazu, die Tat Philosophie-ren selbst fest in der Hand zu halten.

Die Experimental-Philosophie als <Freund von lento> erforscht und versucht eben zum Zweck von <coincidentia oppositorum> richtig und aufrichtig <res cosmopolitica> als die Möglichkeit der gespannten Zusammengehörigkeit, mit dem für die menschliche Poiesis umgedeuteten Prinzip für das selbstidentifizierende und zugleich weltauslegende Entwickeln des menschlichen Daseins, i.e., mit jenem Prinzip von <ad imaginem et similitudinem nostram>. Anders gesagt versucht die Experimental-Philosophie dieses in sich Neigung zum Egozentrismus innehabende Prinzip. Es ist aber natürlich uns nicht versprochen, daß jeder Nous innere vernunftlose Anagke entscheidend überreden, etwas Entscheidendes hervorbringen und schließlich selbstjustifizierend etwas für <bonum> halten kann. Auf jeden Fall versucht die Zeit die Philosophie, und die Philosophie versucht die Zeit.

\* \* \*

Ich weiß nicht, wie ich unsere freundlichen Mitarbeiter und Leser um Verzeihung bitten kann, daß dieses Jahrbuch aus verschiedenen Gründen so spät erscheint.

Aus tiefstem Herzen möchte ich mich bei allen Mitarbeitern für schöne und freundliche Mitarbeit bedanken.

Tokio, am 2. März 1993

Kazuyoshi FUJITA